

Split, Hundeblicke

Er ist Neapoletaner, fünf Jahre alt, vielleicht auch mehr. Er war ein Streuner, den ein Lastwagen erwischt hat, wahrscheinlich nachts, wahrscheinlich von hinten, nun hat er Angst vor Lastwagen, vor allem nachts, auch Knallerei verschreckt ihn, sonst verschreckt ihn nichts. Er ist ein Zen-Hund, er ruht in sich. Fremde Leute staunen ihn an und sagen: *Du bist eine alte Seele*. Er ist perfekt. Er ist wunderschön, wie jedes Tier wunderschön ist, vollendet eben.

Wir haben einander gefunden, damals in Neapel, als er im Strassengraben lag. Dieser pechschwarze Hund mit den zu kurzen Beinen und den zu grossen Ohren, mit den bernsteinfarbenen Augen, leicht schielend, mit den weissen Pfoten und der weissen Krawatte, was ihm die Aura eines Oberkellners verleiht, der viel erlebt hat und den nichts aus der Fassung bringt. Ein Zen-Oberkellner mit einer alten Seele: mein Hund Mica.

Wir sind in Split. Split ist die perfekte Stadt für uns, denn Split ist gut zu Hunden. Das ist keine Selbstverständlichkeit, schon gar nicht im Mittelmeerraum. Die Altstadt ist ein architektonisches Wunderwerk, im 7. Jahrhundert in einen römischen Palast hinein gebaut. Das dalmatische Salona war zerstört worden und die Bewohner flüchteten in den nahen Diokletianspalast, der am Zerfallen war. Die Flüchtlinge richteten sich ein. Bauten, werkten, veränderten. Aus dem 30.000 Quadratmeter grossen Palast am Meer wurde eine kleine Stadt, aus der Palastmauer die Stadtmauer. Sie bauten voller Fantasie, benutzten bestehende Tragstrukturen. So sind jetzt Innenräume manchmal Aussenräume und Aussenräume Innenräume, Treppen führen Richtung Himmel, es gibt Tempel und ein Mausoleum und Kirchen und venezianische Gebäude, ein jüdisches Viertel und ein Peristyl, man findet Säulenreste und Querstrassen und unterirdische Hallen, jede Generation und Kultur hat ihre Spuren hinterlassen. Man schreitet über helle Steinböden, durch die Jahrhunderte glattpoliert vom Regen, manchmal kann man aufs Meer blicken, durch Fenster, die in die Palastwand geschlagen wurden von irgendeinem Bewohner; eine Puppenstube der Jahrtausende, ein kompaktes, da rechteckiges Gefäss, man geht hoch und runter und linksrum und rechtsrum und tritt aus dem Palast hinaus in die neuere Altstadt, und auch da sind keine Autos. Der Hund meist voran, die Rute kerzengerade in den Himmel gereckt wie eine Katze, immer ohne Leine, nachts mit seinem Leuchthalsband, und niemand beschwert sich, weil sie hier eben gut zu Hunden sind. Nach ein paar Tagen kennt man uns, oder besser gesagt: Man kennt ihn. Ich bin nur das Gefolge. Die Kellner an der Promenade grüssen ihn, die Bäckerin steckt ihm ein Wursteckchen hin, der Metzger auf dem Markt packt Gratis-Knochen in Tüten, die Blumenfrau flirtet mit ihm und will ihm ein Kränzchen binden, die schwarzen Katzen, sechs oder mehr, Geschwister wahrscheinlich, buckeln und fauchen im Chor, wenn wir durch den Palast hindurch zum Meer spazieren, das tägliche Morgenritual, das wir abends wiederholen, und wenn ich nicht schlafen kann, nachts auch noch einmal.

Reisen mit Hund ist oft anstrengend. Und wunderbar, weil man mit den Augen des Hundes das fremde Land erkundet, die Parks, die Wege, die Wälder mit ihrem Getier, die Ecken, wo die anderen Hunde sind. Split mit Hund ist nicht anstrengend, sondern nur wunderbar. Der Marjan Park, diese enorme Halbinsel: ein Naturereignis. Atemberaubende Blicke aufs Meer, der Geruch der Kiefern, die Herbstsonne im Gesicht. Die neu gestaltete Meerpromenade, ein Laufsteg nicht nur für die Schönen, Café an Café (in Slowenien hörte ich, die Dalmatier seien faul und genussüchtig. Und genau das ist das Tolle hier: Alle scheinen immerzu in Cafés zu sitzen, faul und genussüchtig), radikal modern und mutig entworfen, ein stadtplanerischer Geniestreich, davor das Meer, dahinter die Palastmauer, stolzes altes Gebilde. Split nachts, eine besondere Herrlichkeit, die Ruinen beleuchtet, bizarre Schattenwürfe, die eigenen Schritte klacken, wie schon vor 1800 Jahren Schritte geklackt haben. Das alles kann man natürlich auch ohne Hund erleben. Doch mit Hund gibt es ein Surplus: Die Menschen, die man kennenlernt. Sie sprechen mich auf Mica an. Jeden Tag.

Zum Beispiel der Herr, der mit seinem Dackel Kiefernzapfenwerfen spielt. Von dem ich erfahre, dass er aus Sarajewo stammt, Italienisch spricht, eine Wohnung in Tel Aviv besass. Der mir erzählt, warum er lieber in Kroatien als in Bosnien lebt. Der sagt, dass Split für ihn der Hort der Freiheit sei, weil er hier als Jude ein unbehelliges Leben führen könne.

Oder Schwester Valeria, die im Kloster wohnt. Die in Hannover kirchliche Sozialarbeit leistete; ihr Deutsch ist exzellent. Sie ist über 80 und geht jeden Tag zu Fuss zum *Bene*, dem Gartenlokal am Ende des Marjan Parks, es ist ein weiter Weg. Wir begegnen einander mehrmals, ich auf dem Fahrrad, sie ganz in Schwarz, eine schmale Person, die durch den Wald wieselt und über Micas Fledermausohren lacht. Wir sprechen über Hunde, über Deutschland, über ihren Gott und meine Gottlosigkeit, darüber, dass ich nichts vermisse und sie sich nicht vorstellen kann, wie ein Leben erfüllt sein kann ohne die Liebe zu Jesus. Irgendwann lädt sie mich ins Kloster ein, zur Frühmesse, die ein Pfarrer für das Häuflein Nonnen hält, führt Mica und mich durch den Leseraum, den Innenhof, den Kindergarten, den die Nonnen verwalten. Zeigt auf die Fenster im oberen Geschoss, erzählt von den schwerbehinderten Kindern, die da leben, auf zwei Etagen, manche können ihre Bettchen nie verlassen. Einst hatte das Kinderheim auf dem Land gestanden, mit Garten drumherum. Es war im Krieg zerbombt worden, und man musste flüchten mit all den kranken Kleinen, kam in die Stadt, zog provisorisch bei den Nonnen ein – und blieb. Und dann sagt Schwester Valeria einen Satz, der mich umhaut und den ich hier nicht verraten will, denn er wird der Kern eines neuen Romans werden. Schwester Valeria hat mir ein Buchthema geschenkt – was sie nicht weiss.

Und natürlich Giuseppe, der einen kroatischen Namen hat, sich aber als Giuseppe vorstellt, weil wir Italienisch miteinander sprechen. Der jeden Tag an einer Bucht zwei wilde Katzen füttert. Ein emeritierter Ingenieurprofessor, erfahre ich. Und der mir seine Lebensgeschichte erzählt, die auch mit meiner zu tun hat und mir die Lücke des Familienromans, an dem ich arbeite, schliesst. Giuseppe war einer jener 30.000 Menschen, die 1945 aus Dalmatien evakuiert wurden, um mit dem Schiff ins Flüchtlingslager von El Shatt gebracht zu werden. El Shatt liegt in Ägypten; mitten in der Wüste wurde eine Zeltstadt für die Flüchtlinge aufgebaut, die zuvor im apulischen Bari Zwischenstation gemacht hatten. Und dort, in Bari, war mein kommunistischer Grossvater Arzt, der ebendiese Flüchtlinge versorgte; ein Kapitel meines Familienromans ist dem Thema gewidmet. Giuseppe erzählt mir von seinen Erlebnissen als Kind, ich muss nicht mühsam nach Zeitzeugen suchen, der Zeitzeuge ist mir im Park quasi vor die Füsse gefallen, vor Micas Füsse vielmehr.

Abends, wenn wir Hundebesitzer auf der Wiese vor dem Palasteingang stehen und schwatzen, während die Hunde spielen oder schnuppern oder streiten, wenn ich einen neuen Stadtratsch erfahren habe und zu dem kleinen Fenster in der UNESCO-geschützten Palastwand blicke, das jemand einst frech aus der römischen Mauer geschlagen hat, und von dem es heisst, dass man sich in Acht nehmen müsse, weil die greise Bewohnerin den Kaffeesatz aus dem Fenster kippe, weshalb die Bodenpflanzen an jener Stelle besonders gut wüchsen, wenn ich also nach zehn Tagen schon das Gefühl habe, ein Teil des Ganzen zu sein, dann denke ich: Split meint es gut mit seinen Menschen. Und gut mit uns.